

439.468 / 40

X 206-35

ALT-DEUTSCHEN



VIERTELJÄHRESSCHRIFT
FÜR VORGESCHICHTE UND VOLKSKUNDE

7. JÄHRGANG

HEFT 3

SEPTEMBER 1942

W

Alt-Preußen

Vierteljahresschrift für Vorgeschichte und Volkskunde
Herausgegeben vom Seminar für Vor- und Frühgeschichte der Albertus-Universität und vom
Landesamt für Vorgeschichte in Königsberg (Pr)

Für den Inhalt verantwortlich:

Universitätsprofessor Dr. Frhr. von Richthofen und Prof. W. La Baume (Landesamt), beide in Königsberg (Pr)
Einfendungen sowie Bücher zur Besprechung sind an das Landesamt für Vorgeschichte, Königsberg (Pr), Hintertragheim 31,
zu richten. Bezugspreis: Jährlich RM 4.-. Einzelheft: RM 1.25. Bestellungen sind an den Verlag zu richten:
Ostdeutsche Verlagsanstalt u. Druckerei G. m. b. H., Königsberg (Pr), Selkestraße 3/4

7. Jahrgang

Heft 3

September 1942

INHALT: Bewaffnung und Tracht der Prußen auf den Reliefs der Gnesener Domtür, W. La Baume / Die Herkunft
der ostpreußischen Bildsteine, J. Wiesner / Titelbild: Relief X der Gnesener Domtür.

Bewaffnung und Tracht der Prußen auf den Reliefs der Gnesener Domtür

Von W. La Baume

Aus dem Landesamt für Vorgeschichte in Königsberg (Pr)

Durch Peter Paulsen¹⁾ ist kürzlich auf die für die Frühgeschichte des deutschen Ostens bedeutsamen bildlichen Darstellungen an der Domtür in Gnesen hingewiesen worden, die in den Kreisen der Altertumsforschung bisher unbeachtet geblieben waren. Die aus Erz (Bronze) gegossene Tür ist durch 18 Bilder aus dem Leben des heiligen Adalbert verziert, jenes Prager Bischofs, der im Jahre 997 auf einer Missionsreise im Land der „alten Prußen“ (Prußen) den Tod fand. Zeigt der linke Türflügel den Lebenslauf des Heiligen von der Geburt bis zu seiner Mission, so ist auf dem rechten Flügel der Verlauf der Mission in Ostpreußen in neun Bildern dargestellt, von denen sechs Bilder dadurch besonders bemerkenswert sind, daß auf ihnen „alte Prußen“ (Prußen) erscheinen²⁾. Für die Vor- und Frühgeschichtsforschung sind diese Darstellungen um so wertvoller, als bisher keine andere bekannt ist; denn die auf einem Säulenkapitäl aus der Marienburg vorkommenden „Heiden“ sind, wie Bernhard Schmid³⁾ kürzlich nachgewiesen hat, keine Prußen, wofür sie mehrfach ausgegeben worden sind. Nachdem 1932 der Kunsthistoriker Adolf Goldschmidt⁴⁾ die Gnesener Türbilder in einem mit vorzüglichen Abbildungen ausgestatteten Buche veröffentlicht und nach ihrer kunst- und kulturgeschichtlichen Bedeutung gewürdigt hatte, hat Peter Paulsen (a. a. O.) den Inhalt der auf dem rechten Türflügel angebrachten Reliefs (Erlebnisse Adalberts im Preußenlande) in den Rahmen einer eingehenden Be-

trachtung gestellt, die besonders von den archäologisch wichtigen Einzelheiten ausgeht und die Gesamtbedeutung der Bilder für die ostdeutsche Frühgeschichte herausstellt. Obwohl in den genannten Aufsätzen von P. Paulsen¹⁾ mehrere der in Betracht kommenden Reliefs mit Prußen-Darstellungen abgebildet sind, sollen diese sämtlich hier wiedergegeben werden, weil es wohl alle Freunde ostpreußischer Vorgeschichte und Frühgeschichte mit Dank begrüßen werden, wenn die Gnesener Prußenbilder auf diese Weise in das ostpreußische Schrifttum gelangen. Die hier zu betrachtenden Bilder sind mit Relief X—XIV und XVI (nach dem Werke von A. Goldschmidt) bezeichnet⁵⁾; ihre inhaltliche Bedeutung ist kurz unter jeder unserer Abbildungen 1—6 angegeben.

Ehe wir die Tracht und Rüstung der Prußen behandeln, werfen wir einen Blick auf die Darstellung des Schiffes, in dem Adalbert ankommt (Relief X, Abb. 1). Es ist, wie schon Paulsen hervorgehoben hat, ein Boot vom Typ der Wikingerschiffe; vorn und achtern ist es fast gleich gebaut, der kennzeichnende Klinkerbau⁶⁾ ist angedeutet, Bug und Heck sind steil in die Höhe gezogen und endigen in Drachenköpfen. Solche Schiffe gab es in der Wikingerzeit nicht nur in Skandinavien, sondern auch im südlichen Rüstengebiet der Ostsee, wo in Ostpommern, Westpreußen und Ostpreußen Schiffe gleicher Form und Bauart ausgegraben worden sind⁷⁾. Selbst das (im Bronze-
guß schlecht wiedergegebene) Steuerruder entspricht dem

1. Peter Paulsen: Was bedeutet die Bronzetür von Gnesen für die Frühgeschichte des deutschen Ostens? Germanien 1941, Heft 1, S. 5—22. — In erweiterter Form abgedruckt: Jomsburg V, 1941, H. 1, S. 43—69.

2. Abbildung der ganzen Tür: Jomsburg V, Heft 1, Taf. XIV (P. Paulsen); Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande (Königsberg 1931), Taf. 19 (Krollmann).

3. Bernh. Schmid: Das Kriegskapitäl in der Marienburg. Alt-Preußen VII, 1942, H. 1, S. 14—15 (m. Abb.).

4. Adolf Goldschmidt: Die Bronzetüren von Nowgorod und Gnesen. 1932.

5. Der rechte Türflügel zeigt im ganzen 9 Bildtafeln; außer den hier behandelten 6 Bildern sind noch dargestellt: Aufnahme der Leiche Adalberts (mit gepfähltem Haupt), Ueberführung des Leichnams nach Gnesen und Beisetzung dortselbst.

6. Die Planken überlagern sich wie Klinker (Dachziegel); kennzeichnend für nordische Bauart.

7. Vergl. dazu besonders Otto Lienau: Die Bootsfunde von Danzig-Ohra aus der Wikingerzeit, Danzig 1934.



Abb. 1. Relief X der Gnesener Domtür.

Bischof Adalbert kommt zu Schiff in Ostpreußen an. Hinter ihm seine drei Begleiter. Im Schiff, das am Bug und Heck Drachentöpfe hat, sitzt achtern der Steuermann (undeutlich insolge Guckfehler); vorn ein Mann mit Ruder. Am Ufer stehen sechs mit Lanze, Schwert und Schild bewaffnete Bruken, die auf das Schiff zeigen. — Nach H. Goldschmidt, Tafel 89.



Abb. 4. Relief XIII der Gnesener Domtür.

Adalbert zelebriert die Messe. Der erste Begleiter hält den Bischofsstab (Krummstab). Zwei Bruken tragen Lanzen, einer einen Schild (Andeutung der Opposition). — Nach H. Goldschmidt, Taf. 92.



Abb. 2. Relief XI der Gnesener Domtür.

Adalbert kauft heidnische Bruken. Seine drei Begleiter hatten Bücher in der Hand. Die Bruken in ehrerbietiger Haltung, unbewaffnet. — Nach H. Goldschmidt, Tafel 90a.



Abb. 5. Relief XIV der Gnesener Domtür.

Adalbert (knieend und betend) wird von einem Bruken mit der Axt enthauptet; ein zweiter Bruke stößt dem Bischof die Lanze in den Rücken. Die drei Begleiter entfliehen. — Nach H. Goldschmidt, Taf. 95.

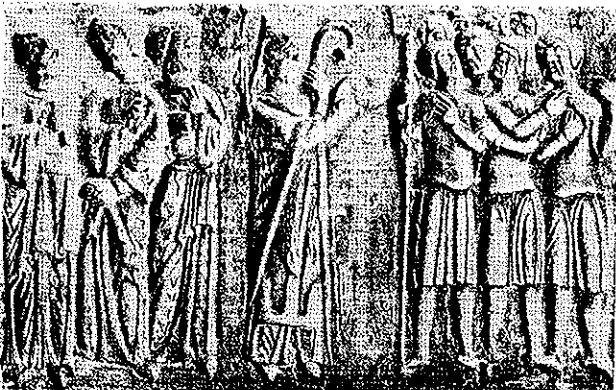


Abb. 3. Relief XII der Gnesener Domtür.

Adalbert predigt den Bruken. Diese sind unbewaffnet, der Anführer hält einen Stab in der Hand (vergl. dazu B. Bauffen a. a. O.). Die Bruken sind in lebhafter Erörterung begriffen. — Nach H. Goldschmidt, Tafel 91.



Abb. 6. Relief XVI der Gnesener Domtür.

Die Bruken verkaufen den Leichnam des Bischofs Adalbert an den Herzog Boleslaw III. von Polen. Hinter dem Herzog (im Bilde links) sein Gefolge (ein Schwertträger und drei weitere Mannen in langem Rock). Ein fünfter Mann legt Geld in die Silberwaage, die ein Bruke hält; hinter diesen fünf weitere Bruken, von denen drei Schilde tragen. — Nach H. Goldschmidt, Taf. 98.

der Wikingerschiffe, und die Art, wie der „Riemen“ des am Bug sitzenden Ruders durch ein Loch der Bordwand gesteckt ist, findet sich z. B. bei dem berühmten Wikingerschiff von Oseberg in Norwegen. Alles spricht also dafür, daß ein Schiffsmodell im Bilde wiedergegeben wurde, wie er zur Zeit der Adalbertreise nach Ostpreußen und auch noch später im Ostseegebiet tatsächlich in Gebrauch war⁸⁾.

Gehen wir jetzt zur Betrachtung der Waffen über, mit denen die Prußen auf demselben Relief X (Abb. 1) erscheinen, so stellen wir auch hier die Frage: wie weit entsprechen diese Darstellungen den Waffen, die im elften und zwölften Jahrhundert gebräuchlich waren? Die Lanzen der im Relief X (Abb. 1) auftretenden Prußen zeigen eine Eisenspitze, deren stärkste Breite ziemlich scharf gegen die Tülle abgesetzt ist. Es hat solche Lanzenspitzen in der spätheidnischen Zeit in Ostpreußen gegeben, jedoch waren dort auch zahlreiche andere Formen von Lanzenspitzen in Gebrauch, wie eine Auswahl von Lanzen allein von einem Gräberfeld (Dollkeim, Kr. Samland) zeigt (Abb. 7); auch findet sich die Form (Abb. 7 links), die der Gnesener Darstellung am nächsten kommt, nicht nur in Ostpreußen, sondern ist weit verbreitet. Die drei im Vordergrund stehenden Prußen (Abb. 1) tragen Schwerte, deren Griffteile bei dem ersten Prußen (am Bug des Schiffes) und seinem Nebenmann erkennbar sind: ihr Knauf ist im Umriß dreieckig, die Parierstange des ersten Schwertes (links) ist nach unten, die des zweiten Schwertes (Mitte) etwas nach oben gebogen (Abb. 8); die Form des dritten Schwertes (rechts) ist nicht erkennbar. Es soll sich hier, wie Paulsen⁹⁾ annimmt, um Wikingerschwerter handeln, aber meines Erachtens dürfte es kaum möglich sein, nach der Wiedergabe der Schwerter auf der Bronzeplatte X (Bild 1) zu bestimmen, welche von den zahlreichen uns bekannten Typen von Wikingerschwertern gemeint sein soll. Daß eins davon der Schwertart gleicht, von der Paulsen (Somsburg 5, S. 52, Abb. 6) ein Beispiel aus Schillinnen, Kr. Tilsit-Magnit abbildet, kann ich nicht bestätigen; sowohl der Knauf wie die Parierstange sehen anders aus. Unter den aus Ostpreußen bis jetzt bekannten Schwertern ist überhaupt kein den Schwertern der Gnesener Dombür vollig entsprechendes Stück ausfindig zu machen, wenngleich einzelne Merkmale in der Form des Knaufes und der Parierstange hier und da wiederzufinden sind. Die nach unten durchgebogene Parierstange des Schwertes (Abb. 8 links) ist mehrfach zu belegen; die nach oben durchgebogene Parierstange des Schwertes (Abb. 8 in der Mitte) kommt jedoch bei keinem ostpreußischen Schwert vor (auch nicht bei den nordischen Schwertern; die Jan Petersen, De Norske Vikingesverd, Kristiania 1919, abgebildet hat). Zu dem abgerundet dreieckigen Knauf des Schwertes (Abb. 8 Mitte) gibt es mehrfach Entsprechungen in Ostpreußen, jedoch keine zu dem dreieckigen Knauf des Schwertes (Abb. 8 links), dessen obere Seiten eingezogen sind. Immerhin dürfte soviel feststehen, daß der Künstler ähnliche Schwerter dargestellt hat, wie sie in der spätheidnischen Zeit in Ostpreußen vorkamen, wo die Prußen vielfach Schwerter, die nach skandinavischem Vorbild gearbeitet waren, getragen haben (das prußisch-schalanische Gräberfeld in Einkuhnen bei Tilsit hat bis jetzt schon mehr als 50 solcher Schwerter geliefert). Bei der weiten Verbreitung der sog. Wikingerschwerter ist aber durchaus die Möglichkeit vorhanden, daß Schwerter, die nicht aus Ostpreußen stammten, als Vorbilder für den Gnesener Entwurf gedient

haben. Ueberhaupt können wir wohl nicht erwarten, daß der Meister, der den Entwurf zeichnete bzw. in Wachs formte, sich in allen Einzelheiten an bestimmte Waffenformen hielt; ja es ist sogar viel wahrscheinlicher, daß er, wie bei den Bildern im ganzen, mehr oder minder seinen Entwurf stilisiert hat. Zu dieser Annahme führt uns ein Blick auf die auf dem linken Türflügel auftretende Szene: Adalbert empfängt von Otto II. den Bischofstab (Tafel 78 bei Goldschmidt a. a. O.). Der hinter dem Kaiser stehende Schwertträger hält ein Schwert in der Hand, dessen Parierstange derjenigen des zweiten Schwertes auf dem Gnesener Relief X (Abb. 8 Mitte) vom rechten Türflügel außerordentlich ähnlich ist. Wenn nun auf der Gnesener Tür sowohl ein prußischer Krieger wie ein kaiserlicher Schwertträger mit einem fast gleichen Schwerttyp dargestellt sind, und wenn überdies noch beide Bilder, wie Goldschmidt nachgewiesen hat, von verschiedenen Meistern herrühren, so kann daraus gefolgert werden, daß beide eine Schwertdarstellung geliefert haben, die keinem bestimmten Typ entspricht, sondern nur ungefähr eine damals (im 10./11. Jh.) gebräuchliche Schwertart wiedergeben sollte. Diese Erscheinung wird uns noch viel deutlicher bei der Behandlung der Schilddarstellung entgegentreten.

Außer Lanzen und Schwertern führen die auf den Gnesener Bronzetafeln abgebildeten Prußen auch Schilde. Die vier auf Relief X (Abb. 1) sichtbaren Schilde (Abb. 8) sind spitzoval und anscheinend flach dachförmig gestaltet. Nr. 1, 2 u. 4 sind mit schrägen, Nr. 3 ist mit waagerechten Bändern oder Linien verziert. Die Schilde 3 und 4 zeigen außerdem einen Kreis, der wohl einen Schildbuckel bedeuten könnte, falls er nicht einfach eine Verzierung sein soll. Schilde derselben Form treten auch in den Reliefs XIII und XVI (s. Abb. 4 und 6) auf; sie sind aber nicht dachförmig, sondern flach, anscheinend schwach gewölbt. Der einzige auf Abb. 4 sichtbare Schild ist mit einer umlaufenden Linie verziert, welche der Umrißlinie folgt; die drei Schilde auf Abb. 6 sind nicht verziert. Die fehlerhafte Ausführung der Darstellung im Bronzeguss, welche an der rechten Seite des Reliefs XVI (Abb. 6) besonders störend ist, hat P. Paulsen¹⁰⁾ zu der Annahme verleitet, die Prußen hielten Töpfe in den Händen, in die sie das abgewogene Geld hineintun wollten; besonders bei dem in der Mitte stehenden Prußen sieht es anscheinend so aus, als hielte dieser eine Hand unter dem vermeintlichen Tongefäß; bei Betrachtung mit der Lupe erkennt man aber ganz deutlich einen Gußfehler, durch den der erste und zweite Schild entsteht sind. Die spitzovale Form der hier dargestellten Schilde ist mir von Anfang an als sehr auffällig erschienen¹¹⁾. In den ostpreußischen Bodenfunden treten Schildreste zahlreich auf, und wir sind danach in der Lage, das Aussehen der prußischen Schilde zu rekonstruieren¹²⁾, aber diese Funde reichen nur etwa von der Zeitrechnungswende bis zum 8. Jahrhundert; aus der spätheidnischen Zeit (9. bis 12. Jahrh.) gibt es bis jetzt in Ostpreußen überhaupt keine Schildreste, obwohl die Prußen auch in dieser Zeit ohne Zweifel Schilde gehabt haben. Nur aus ostpreußischen Wikingergräbern (Wisklauten, Kr. Samland) sind solche bekannt, und zwar Schildbuckel, die sehr wahrscheinlich zu kreisrunden Schilden gehört haben, wie sie in der Wikingerzeit in Skandinavien, Dänemark und Schleswig-Holstein üblich waren. Von dort sind nicht nur Reste von runden wikingischen Holzschilden erhalten¹³⁾, sondern auch viele bildliche Darstellungen von Wikingern

8. P. Paulsen: a. a. O. (Somsburg V, 1, S. 66).

9. W. La Baume: Der altpreußische Schild. Alt-Preußen VI, H. 1, 1941, S. 5 ff.

10. Holzschilder aus dem Schiff von Gokstad, Norwegen: Montelius, Kulturgeschichte Schwedens (1906), S. 265, Abb. 430.

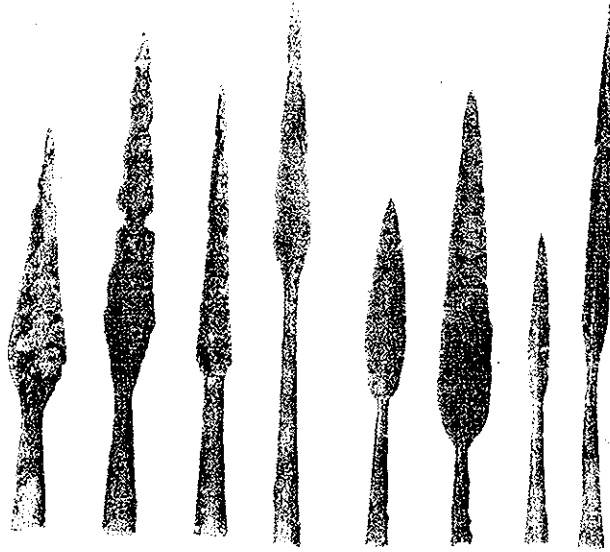


Abb. 7. Eiserne Lanzenspitzen der spätheidnischen Zeit vom Gräberfeld bei Dollfeim, Kr. Samland. Etwa 1/10 n. Gr.



Abb. 10. Ausschnitt aus Relief XIX der Nowgoroder Domtür. Krieger mit Schilden. Nach Goldschmidt, Taf. 29.



Abb. 11. Ausschnitt aus Relief XXXV der Nowgoroder Domtür (Christus im Kerker). Krieger mit Helm, Schwert und Schild. Nach V. Goldschmidt, Taf. 48.



Abb. 8. Ausschnitt aus Relief X (= Abb. 1) der Gnesener Domtür. Schwert und Schild der Bruken.

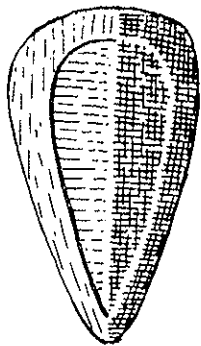


Abb. 9. Schild des Golsath auf einer Skulptur in Parthenan (Boiton).



Abb. 12. Ausschnitt aus Relief XIV der Gnesener Domtür (= Abb. 5). Darstellung der Art. Nach Goldschmidt, Taf. 95.

gern¹¹⁾ zeigen runde Schilde. Bei den starken Einflüssen, die von der wikingschen Bewaffnung auf die der Prußen ausgegangen sind, müßte es also als wahrscheinlich angenommen werden, daß die prußischen Schilde der spätheidnischen Zeit r u n d waren, falls sich nicht die abgerundete viereckige Form der älteren Zeit¹²⁾ bis in die Ordenszeit hinein erhalten haben sollte oder vielleicht beide Formen nebeneinander gebraucht wurden. Wie mag also der Bronzegießer, der die Gnesener Türe gegossen hat, dazu gekommen sein, die Schilde der Prußen auf den Reliefs übereinstimmend spitzoval wiederzugeben? In den vor- und frühgeschichtlichen Kulturen Mitteleuropas war diese Form unbekannt. Anscheinend ist sie zuerst im vorderen Orient aufgetreten; wenigstens bildet Demmin¹²⁾ einen „byzantinischen“ Schild ab, der spitzoval ist. In Byzanz wird diese Schildart den Wikingern bekannt geworden sein, aber nur ein Teil von ihnen hat den spitzovalen Schild als Reiter Schild übernommen, und zwar waren das die Normannen in Nordfrankreich; denn auf dem berühmten Teppich von Bayeux (um 1100) tritt diese Schildart als fast einzige auf, was dazu geführt hat, daß in der Waffenkunde die Bezeichnung „normannischer Schild“ für den spitzovalen, oben gerundeten Reiter Schild üblich geworden ist. Diese Schildform ist besonders im westlichen Europa weit verbreitet. Ein Schild, der den prußischen Schilden auf der Gnesener Domtür sehr ähnlich ist, findet sich auf einem aus der Zeit um 1100 stammenden Sarkophag im Kloster Santa Cruz am Fuße der Pyrenäen¹³⁾. Als weiteres Beispiel führe ich hier den Schild des „Goliath“ in der Kirche zu Parthenay (Poitou) in Frankreich an, der dem 12. Jahrhundert angehört¹⁴⁾; dieser (Abb. 9) ist anscheinend dachförmig gestaltet und zeigt einen erhöhten breiten Rand, wodurch er ein Aussehen erhält, das dem des prußischen Schildes auf Relief XIII der Gnesener Türe (vergl. unsere Abb. 4) geradezu überraschend gleicht. Im 12. Jahrhundert ist aus dem am oberen Rand gerundeten Reiter Schild der dreieckige Schild geworden (mit gerader Oberkante und gebogenen Seitenkanten), den z. B. mehrere Standbilder im Raumburger Dom¹⁵⁾ zeigen, und den auch die Deutschordensritter aus Westmitteldeutschland nach Ostpreußen mitgebracht haben.

Zu den Schilddarstellungen auf Relief X der Gnesener Domtür (vergl. unsere Abb. 8) gibt es jedoch noch weitere Entsprechungen, die mir für die Entstehung dieser eigenartigen Form „prußischer“ Schilde von ganz besonderer Bedeutung zu sein scheinen; sie finden sich auf der Bronzetur in Nowgorod, deren Reliefs von Goldschmidt¹⁶⁾ mit denen der Gnesener Türe zusammen beschrieben und abgebildet worden sind. Es handelt sich bei der Nowgoroder Türe um Darstellungen biblischer Historien, insbesondere aus dem Leben Christi, sowie um allegorische Figuren und Bildnisse der an der Herstellung beteiligten Personen. Relief XIX (Goldschmidt Taf. 28 und 29) zeigt vier bewaffnete Männer, von denen jeder einen spitzdreieckigen Schild trägt; die Schilde sind verziert, einer davon mit waagerechten, einer mit schrägen Streifen (Abb. 10). Auf Bild XXXIV (Goldschmidt Taf. 47) erscheint ein Mann mit spitzdreieckigem Schild, der durch schräge Streifen verziert ist. Auf Relief XXXV (Goldschmidt Taf. 48) sehen wir drei Krieger mit spitzdreieckigen Schilden, von denen

jeder mit einem spitzkegelförmigen Schildbucfel versehen ist; einer dieser Schilde ist mit waagerechten, ein anderer mit schrägen Streifen verziert (Abb. 11). Drei Schilde derselben Art erscheinen schließlich im Relief I (Goldschmidt Taf. 67), einer davon mit Schrägbändern verziert. Diese Schilddarstellungen auf der Türe in Nowgorod zeigen eine ganz überraschende Ähnlichkeit mit den Schilden der Prußen auf Bild X der Gnesener Türe (Abb. 8); es geht daraus u. a. hervor, daß die Kreise auf den Prußenschilden Abdrückungen von Schildbucfeln sein sollen. Solche Übereinstimmungen können unmöglich Zufall sein; es muß vielmehr ein enger Zusammenhang zwischen der Bronzetur von Nowgorod und der von Gnesen bestehen, zum mindesten in Hinsicht auf die Schilddarstellungen. Die Nowgoroder Türe befand sich ursprünglich in Block (jetzt Schrotterburg) am Dom; sie zeigt u. a. das Bildnis des Bischofs Alexander von Block, der als Auftraggeber angenommen wird, und ist nach Goldschmidt mit größter Wahrscheinlichkeit in Magdeburg gegossen worden. Da auch von der Gnesener Türe vermutet wird, daß sie der Magdeburger Gußstätte entstammt, so sind Ähnlichkeiten wie die auf beiden Türen auftretenden Schildformen und Schildverzierungen nicht verwunderlich. Für diese Ähnlichkeit bleibt eigentlich nur die Annahme übrig, daß beide Künstler für die in den Bildern vorkommenden Schilde dieselben Vorbilder (entweder Schilde selbst oder Zeichnungen von solchen) benutzt haben. Der Meister der Nowgoroder Türe nahm für die in seiner Darstellung biblischer Historien auftretenden Krieger die Waffen als Vorbild, die in seiner Zeit (12. Jahrhundert) üblich waren, und zwar war es am nächstliegenden, sie aus seiner Heimat Mitteldeutschland zu nehmen. Er gab also den Kriegern frühdeutsche Schilde. Für die ganz außerordentliche Ähnlichkeit der Schilde, mit welchen die Prußen auf den Reliefs der Gnesener Türe dargestellt sind (besonders auf Relief X = Abb. 8), gibt es also m. E. nur zwei Möglichkeiten der Erklärung: entweder hat der Meister der Gnesener Türe die Schilde der Nowgoroder Türe kopiert, oder die Darstellungen beider Meister gehen auf dieselbe Quelle zurück, nämlich in Mitteldeutschland damals übliche frühdeutsche Schilde. Daraus folgt weiter, daß die auf der Gnesener Türe dargestellten Schilde der Prußen keinen Anspruch auf historisch getreue Darstellung erheben können; vielmehr besteht auf Grund ihrer Übereinstimmung mit den Schilden der Türe von Nowgorod die größte Wahrscheinlichkeit für die Annahme, daß die Prußen der Adalbert-Mission (997) in künstlerischer Freiheit mit frühdeutschen Schilden des 12. Jahrhunderts (mitteldeutscher Herkunft) abgebildet worden sind.

Wie schon P. Paulsen mit Recht betont hat, ist Bild XIV von größter Bedeutung durch die Darstellung der Art, mit welcher dem Bischof Adalbert das Haupt abgeschlagen wird (Abb. 5). Es ist eine sog. Bartart (also eine Art mit breiter, herabgezogener Schneide), die an der Unterseite einen zahnartigen Ansatz (Widerhaken?) hat (Abb. 12). Streitärte mit „Zahn“ sind, wie von P. Paulsen mit Beispielen belegt worden ist, lediglich von der Insel Gotland und aus Ostpreußen bekannt; es handelt sich also um eine ostpreußische Form, die offenbar in Gotland entstanden ist und von dorthier sich nach Ostpreußen

11. Beispiele: R. Nordenstren g, Die Züge der Wikingen (1925), S. 29, 34, 59, 105.

12. M. Demmin: Die Kriegswaffen (4. Auflage 1893), S. 558, Abb. 5, 2 (Schildzeichnung nach einer Schmelzmalerei in der Münchener Schlosskapelle).

13. Abb.: Zfchr. f. histor. Waffenkunde 12 (N. F. 3), 1929/31, S. 65.

14. Abb.: ebendort N. F. 4, 1934, S. 9, S. 208, Abb. 5.

15. M. Springer, Handbuch der Kunstgeschichte, Bd. 2 (11. Aufl. 1921), S. 229, Abb. 298. M. Sauerlandt, Deutsche Plastik des Mittelalters (Stäube Bücher) S. 62, 63, 67.

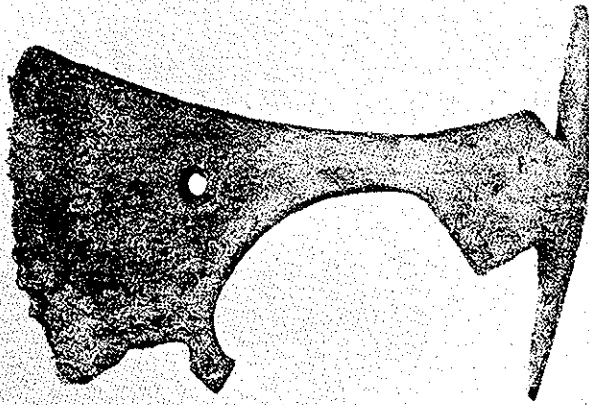


Abb. 13. Eiserner Art aus Knöppelsdorf, Kr. Samland, 1/10 n. Gr. Landesamt für Vorgeschichte, Königsberg (Pr.).

verbreitet hat, wo sie von den preußischen Waffenschmieden übernommen wurde¹⁶). Ähnliches begegnet uns auch bei zahlreichen anderen wikingischen Waffen (besonders Schwertern und Lanzenspitzen) sowie auch bei Schmuckstücken, die eine Gruppe ostbaltischer Sonderprägung im Bereich der wikingischen Kultur bilden¹⁷). Der zahnartige Ansatz hat noch verschiedene Weiterbildungen erfahren (Beispiele bei P. Paulsen, Germanien 1941, S. 14; Domsburg 5, 1941, S. 59), so auch z. B. im Ostbaltikum; genaue Entsprechungen zu der auf der Gnesener Domtür abgebildeten Art (mit einfachem Zahn) gibt es aber nur in Ostpreußen (Abb. 13 und 14). Die im Samland besonders häufigen Aexte mit Zahn haben allerdings alle ein sog. Helmdach, wie es Abb. 13 zeigt, und diese Sonderbildung (das Helmdach) ist auf der Darstellung der Gnesener Domtür (vergl. unsere Abb. 5) zweifellos nicht wiedergegeben. Es gab jedoch in Ostpreußen auch Aexte mit Zahn, die kein Helmdach aufweisen, wie unser Beispiel Abb. 14 vom Schloßberg bei Tilsit zeigt. Paulsen datiert diese

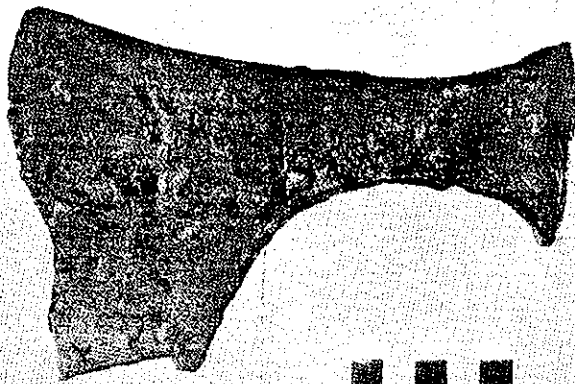


Abb. 14. Eiserner Art vom „Schloßberg“ bei Tilsit, 1/10 n. Gr. Landesamt für Vorgeschichte, Königsberg (Pr.).

16. P. Paulsen: Art und Kreuz bei den Nordgermanen, Berlin 1939, S. 47 ff. und Fundkarte III.

17. Birger Nerman: Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum in der jüngeren Eisenzeit. Stockholm 1929.

Aexte mit Zahn in die Zeit von 950 bis 1050; m. E. sind aber einige noch jünger anzusetzen. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß auf Relief XIV der Gnesener Bilderfolge (Tod des Bischofs Adalbert) eine Streitaxt von ausgeprägt ostpreußischer Sonderform wiedergegeben ist.

Schließlich ist noch die Wiedergabe der Waage zu erwähnen, die in Relief XVI (Abb. 6) von den Prußen zum Abwiegen des Lösegeldes benutzt wird; sie entspricht genau den Silberwaagen, die im 11. und 12. Jahrhundert sowohl bei den Wikingern in Skandinavien wie auch bei den Völkern, mit denen diese im Handelsverkehr standen, üblich waren, so vor allem auch bei den Prußen im Samland, das geradezu eine Häufung an Funden von Silberwaagen aufzuweisen hat¹⁸). Es ist jedoch bemerkenswert, daß wir zu der Gnesener Darstellung einer zusammenlegbaren Silberwaage (Geldwaage) eine Entsprechung auch auf einem Relief der Bronzetur von Nowgorod finden:

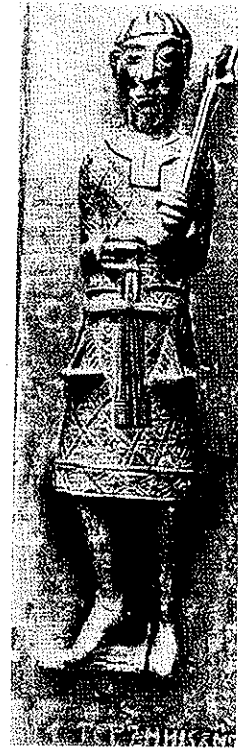


Abb. 15. Ausschnitt aus Relief XX der Nowgoroder Domtür. Der Viehermeister Niquinus mit Zange und Metall-Waage. — Nach A. Goldschmidt, Taf. 30.

Relief XX (Goldschmidt Taf. 30) zeigt den Vieher der Tür Niquinus mit einer Waage (zum Abwiegen des Metalles), die ebenso gebaut ist wie die Silberwaage, die im Handelsverkehr üblich war (Abb. 15). Ein Kaufmann mit Geldtasche und Waage (derselben Art) ist ferner im Hortus deliciarum der Herard von Landsberg (um 1170—80) abgebildet (wiedergegeben in Ztschr. f. hist. Waffenkunde N. F. Bd. 4 [= 13], S. 125). Hieraus geht hervor, daß solche Waagen ein weithin verbreiteter Bestandteil des deutschen Hausrates im hohen Mittelalter waren, wenn es auch wahrscheinlich ist, daß sie ursprünglich nordgermanischer Herkunft sind.

18. W. La Baume und J. Wilczek: Die frühmittelalterlichen Silberwaagen aus Ostpreußen. Mit-Preußen V, 1940, S. 3, S. 39 ff. — Ein Kaufmann mit einer solchen Silberwaage ist im Hortus Deliciarum der Herard von Landsberg abgebildet; das Bild wird in die Zeit 1170—1180 datiert. Abb. Ztschr. f. hist. Waffenk. 13 (N. F. 4), S. 125.

Zur Beantwortung der Frage, ob die Kleidung der auf der Gnesener Domtür abgebildeten Prußen (Abb. 1—6) wirklichkeitsgetreu wiedergegeben ist, können wir Bodenfunde nicht heranziehen, weil außer kleineren Gewebestückchen keine Kleidungsreste aus der vorgeschichtlichen Zeit und dem frühen Mittelalter erhalten sind. Bei allen dargestellten Männern — prußische Frauen erscheinen auf den Gnesener Bildern nicht — reicht das Gewand nur bis zum Knie. Der obere Teil fällt in der Hüftgegend etwas über den rockartigen Unterteil herüber (ein Gürtel ist nicht zu sehen, sicher aber vorhanden gewesen, da Gürtelschnallen in Grabfunden häufig sind). Für die Deutung der Bilder gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder ist der obere Teil ein Kleidungsstück für sich, also ein „Wams“ oder eine Jacke mit langen Ärmeln und geschlossen wie ein Pullover; dann wird das zweite Kleidungsstück ein Hemdrock gewesen sein, über dem die Jacke getragen wurde; oder der Ober- und Unterteil der auf den Bildern sichtbaren prußischen Männertracht haben aus einem Stück bestanden, das in der Hüftgegend über den Gürteln herüberhing. Eine Entscheidung darüber ist nach den Bildern nicht sicher möglich. Auf den Reliefs Abb. 1—3 und Abb. 5 ist die obere Kante der Männerjacken durch mehrere parallele Linien verziert, womit wohl eine Borte angedeutet werden sollte. Eine ähnliche Verzierung findet sich am unteren Abschluß der langen Ärmel. Bei zwei auf Abb. 4 dargestellten Prußen ist die Verzierung des Halsausschnittes reicher (man erkennt außer parallelen Umrißlinien auch unregelmäßige Kreise mit einem Punkt darin). Da jedoch die Kleider der Begleiter des Bischofs Adalbert in ähnlicher Weise verziert sind, ist daran zu denken, daß hier Stilisierung vorliegen kann.

In ganz besonderem Maße interessiert es uns zu wissen, ob die oben beschriebene Kleidung der Prußen wirklichkeitsgetreu wiedergegeben ist; wäre das der Fall, so würden hier die einzigen bisher bekannten bildlichen Wiedergaben altpreußischer Kleider vorliegen. Ein Vergleich mit den Reliefs auf dem linken Flügel der Gnesener Tür gibt uns auch in diesem Falle die Antwort auf unsere Frage. Die Bilder dieses Flügels behandeln Szenen aus dem Leben Adalberts vor seiner Missionsreise nach Ostpreußen; sie spielen sich teils in Magdeburg, teils anderenorts, jedenfalls nicht in Ostpreußen ab. In Relief VI (Goldschmidt Taf. 82) wird dargestellt, wie Adalbert (als Bischof) einen Besessenen heilt; ein Mann hat diesen gefesselt vor den Bischof geführt, hinter ihm stehen die Eltern des Kranken (Abb. 16). Sowohl der den Kranken führende Mann wie der Vater des Kranken haben halbblange Röcke an, welche der Kleidung der Prußen in



Abb. 16. Relief VI der Gnesener Domtür (Bischof Adalbert heilt einen Kranken). Nach A. Goldschmidt, Taf. 82.

den Bildern auf dem rechten Türflügel sehr ähnlich sind (sie sind nur etwas sorgfältiger ausgeführt). Im Relief VIII (Goldschmidt Taf. 85 und 86) steht Bischof Adalbert vor dem Herzog Boleslaw und verklagt zwei Juden, die zwei gefesselte christliche Sklaven herbeiführen; auch diese vier Männer tragen halbblange, bis zum Knie reichende Röcke und ähneln in ihrer Kleidung ganz den Prußen des rechten Türflügels. Die Übereinstimmung zwischen der Kleidung der oben angeführten Personen, die sicher keine Prußen vorstellen sollen, und der Kleidung der Prußen, denen Adalbert das Christentum predigt, ist nicht nur im Schnitt der Kleidung erkennbar, sondern erstreckt sich auch auf Einzelheiten wie den Abschluß des Halsausschnittes, den unteren Abschluß der Ärmel, das Überhängen des Gewandes über den Gürtel und sogar hier und da auf den Faltenwurf. Mit ähnlichen halbblangen Röcken erscheinen auch auf den Reliefs der Nowgoroder Tür die Krieger und die werktätigen Leute, z. B. die Gießmeister, während die Geistlichen auf den Darstellungen beider Türen lange, bis zum Boden reichende faltenreiche Gewänder tragen. Es kann m. E. hiernach nicht zweifelhaft sein, daß der Meister der Gnesener Tür, da er von der Kleidung der Prußen anscheinend keine Vorstellung oder jedenfalls keine sichere Kenntnis hatte, die Prußen in einer Kleidung dargestellt hat, wie sie bei Handwerkern und Soldaten des deutschen Mittelalters üblich war, und zwar offenbar in der Absicht, sie durch schlechte Ausführung der Einzelheiten noch etwas primitiver erscheinen zu lassen. Damit wird es leider sehr unwahrscheinlich, daß die auf der Gnesener Tür wiedergegebene Kleidung der Prußen als der Wirklichkeit entsprechend anzusehen ist.

Wieviel wir auf das Konto der Stilisierung zu setzen haben, wird besonders deutlich bei der Wiedergabe des Haares und des Bartes der Prußen. Bei den meisten Bildern der Gnesener Tür ist nur der Umriß des Kopfs haares wiedergegeben, und zwar mit so scharfen Konturen, daß bei flüchtiger Betrachtung der Eindruck entsteht, die Prußen hätten Kappen auf dem Kopfe; daß das nicht der Fall ist, ergibt sich aus der Darstellung des Haares der Begleiter des Bischofs, das ebenfalls schematisch dargestellt ist. Der Bronzegießer hat sich offenbar nicht die Mühe gemacht, das Haar im Wachmodell besser herauszuarbeiten oder, wie Goldschmidt meint, zu ziselieren (nach dem Guß zu überarbeiten). Eine Ausnahme macht nur der Pruße, der auf Abb. 4 ganz rechts abgebildet ist, und ebenso der Pruße, der auf Abb. 5 dem Bischof Adalbert seine Lanze in den Rücken stößt.

Stilisiert wiedergegeben sind offenbar auch die Bärte der Prußen, nämlich durchweg als herabhängende große Schnurrbärte. Daß die Prußen tatsächlich eine solche Barttracht gehabt hätten, und daß sie sich etwa dadurch von anderen Völkern unterschieden, kann keinesfalls aus den Gnesener Bildern geschlossen werden. Man hat deutlich den Eindruck, daß den Prußen dadurch vom Meister des Entwurfes ein gewisses „wildes“ oder „östliches“ Aussehen gegeben werden sollte. Auch in dieser Bartdarstellung werden wir einen gewissen Einfluß der frühmittelalterlichen Kunst sehen müssen. Die langen herabhängenden Schnurrbärte nennt Goldschmidt (a. a. O. S. 35) geradezu ein speziell böhmisch-polnisches Kennzeichen; er verweist darauf, daß in den böhmischen Handschriften in Gnesen und Prag (um 1100) sogar die Evangelisten und selbst Christus solche Bärte haben und daß das gleiche bei der Wolfenbütteler Handschrift der Fall sei, auf die wir unten noch zu sprechen kommen.

Zur Beantwortung der Frage, auf welche Weise die bildlichen Wiedergaben der Prußen

auf der Gnesener Tür zustande gekommen sein mögen, werfen wir zunächst einen Blick auf den geschichtlichen Hintergrund.

Für die Entstehung der Gnesener Domtür wird in Springers Handbuch der Kunstgeschichte¹⁹⁾ die Zeit zwischen 1152 und 1156 angenommen; als Entstehungsort wird a. a. O. die Magdeburger Gießstätte angegeben, aus der auch Bronzegrabplatten in Magdeburg und Merseburg stammen. Im Grundriß der Kunstgeschichte von Lübke-Semrau²⁰⁾ heißt es ebenfalls, die Tür entstamme der Gießhütte des Erzstiftes Magdeburg und gehöre dem 12. Jahrhundert an. U. Goldschmidt²¹⁾ hat eher an eine böhmische Werkstatt gedacht; er möchte die Tür für eine Stiftung des polnischen Herzogs Boleslaw III. halten, der 1138 gestorben ist. Zwischen den Ereignissen der Mission Adalberts in Ostpreußen (997) und der Entstehung der Bronzetür von Gnesen (in Magdeburg) würden nach dieser Annahme (vor 1138) mindestens 140 Jahre liegen.

Der Auftrag, die Bronzetür für den Dom in Gnesen zu gießen, ist zweifellos von einer hochgestellten Persönlichkeit gegeben worden, der besonders daran lag, dieses Kunstwerk gerade für Gnesen schaffen zu lassen; denn sonst hätte Prag darauf die erste Anwartschaft gehabt, wo Adalbert (wenn auch zuletzt nicht mehr) Bischof gewesen war. U. Goldschmidt²¹⁾ hat deshalb, wie schon oben erwähnt, die Meinung geäußert, der Stifter sei wahrscheinlich der polnische Herzog Boleslaw III. mit dem Beinamen „Schiefmund“ gewesen, der 1138 gestorben ist. Dieser kam 1103 zur Sühne für die Ermordung seines Bruders zum Grab des heiligen Adalbert nach Gnesen, schenkte einen goldenen Schrein für die Reliquien des Heiligen und ließ Silbermünzen mit der Darstellung seiner eigenen Sühne schlagen. Seiner Schenkfreudigkeit ist auch nach Goldschmidt die in Erz gegossene Domtür zu verdanken. Dies sei die Ueberlieferung, die auch durch den Stil des Werkes (erste Hälfte des 12. Jahrhunderts) bestätigt werde. Dementsprechend nimmt Goldschmidt an, die auf Relief XVI (Abb. 6) dargestellte fürstliche Persönlichkeit sei Boleslaw III. Wenn es nun auch merkwürdig ist, daß in der Ueberlieferung zwar von einem Reliquien-schrein für die Gebeine Adalberts, nicht aber von der in Erz gegossenen Domtür die Rede ist, die doch für die damalige Zeit ein gewaltiges Werk bedeutete, so ist doch zuzugeben, daß die Wallfahrt eine einleuchtende Erklärung dafür bietet, warum diese Tür gerade nach Gnesen gelangte. Der Auftrag zur Ueberführung der Gebeine Adalberts nach Gnesen kann wohl nur von der Gnesener Geistlichkeit ausgegangen sein. Daß diese an der Mission im Preußenlande besonders interessiert war, erfahren wir aus dem Fortgang der Missionsgeschichte. Als im Jahre 1206, also etwa 200 Jahre später, der Missionar Christian von einer erfolgreichen Mission aus dem Lande der Preußen zurückgekehrt war und dem Papst in Rom darüber Bericht erstattet hatte, verschaffte ihm der Papst Unterstützung bei polnischen Kirchenfürsten. Blanke²¹⁾, dessen Ausführungen über die Preußenmission vor der Ankunft des Deutschen Ordens wir diese Mitteilung entnehmen, erwähnt ferner, bis zum Jahre 1216 habe der Erzbischof von Gnesen die für die Preußenmission notwendigen bischöflichen Funktionen ausgeübt (diese gingen dann an Christian als ersten „Bischof von Preußen“ über). Gnesener Geistliche werden also vielleicht die Erinnerung an die Ereignisse der

Mission Adalberts bewahrt haben. Weiter ist in diesem Zusammenhang wichtig, daß Adalberts Missionszug in das Preußenland nicht der einzige seiner Art war. Als die Nachricht von seinem Märtyrertode an Kaiser Otto III. kam, der sich damals in Italien befand, erbot sich der in seinem Gefolge befindliche Hofkaplan Brun von Quersfurt, die Preußenmission wieder aufzunehmen (Blanke a. a. O. S. 45). Bei den Vorbereitungen dazu spielt wiederum die polnische Geistlichkeit eine Rolle, denn Brun, der nunmehr vom Papst zum „Erzbischof der Heiden“ ernannt war, schickte zunächst zwei seiner Leute voraus, damit sie in Polen ein Kloster als Ausgangspunkt für das neue Unternehmen gründen sollen. Infolge besonderer Ereignisse (s. Blanke a. a. O.) kam Brun von Quersfurt erst 1009 nach Ostpreußen, und zwar von Süden her aus Masowien, wo sich wahrscheinlich der oben erwähnte Stützpunkt befand; trotz anfänglichen Erfolgen in der Mission ereilte ihn im März 1009 daselbe Schicksal wie seiner Vorgänger Adalbert. Einige seiner (angeblich 24) Begleiter wurden ebenfalls getötet, andere konnten entfliehen und haben sicherlich ausführlich über ihre Erlebnisse im Preußenlande berichtet. Es ist gut vorstellbar, daß die in dem kurzen Abstand von zwölf Jahren aufeinander folgenden schwerwiegenden Ereignisse der Missionen Adalberts und Bruns größten Eindruck auf die Ueberlebenden und auch auf ihre Zeitgenossen gemacht haben, ebenso, daß sie noch lange im Gedächtnis der Mönche und Geistlichen jener Zeit fortlebten, wenn nicht gar, wie es in den Klöstern üblich war, schriftliche Aufzeichnungen darüber angefertigt worden sind, von denen wir allerdings keine Kunde haben (s. S. 42). So könnten also sehr wohl noch zur Zeit Boleslams III. († 1138), der als Stifter der Gnesener Domtür angenommen wird, solche Ueberlieferungen erhalten gewesen sein. Wenn auch nach Bruns Märtyrertod (1009) fast 200 Jahre vergingen, ehe uns die schriftliche Ueberlieferung von einer Wiederaufnahme der Mission in Ostpreußen berichtet, nämlich von den beiden Missionszügen des oben erwähnten Christian (1206 und 1207), so wird doch die Kirche durch Vermittlung der an den Grenzen Ostpreußens liegenden Klöster ständig über die Preußen unterrichtet gewesen sein, um so mehr, als in jener Zeit die Preußen häufig Einfälle in das polnische Nachbargebiet unternommen haben, wobei die Klöster erklärlicherweise nicht gut weglamen; bei einem solchen Ueberfall sind z. B. im Jahre 1205 mehrere Klosterbrüder aus dem Kloster Lesno (zwischen Bromberg und Ratel) von den Preußen verschleppt worden, was der Anlaß dafür wurde, daß dessen Abt Gottfried (der später als Missionar Christian hieß) mit einer neuen Preußenmission beauftragt wurde (s. oben).

Diese Ausführungen zeigen, daß wir hinsichtlich der Frage, auf welche Art die Entwürfe für die Preußendarstellungen auf der Domtür zu Gnesen zustande gekommen sein mögen, lediglich auf Vermutungen angewiesen sind, deren Unsicherheit in der Lückenhaftigkeit der historischen Quellen zu suchen ist. Ob nun Boleslaw III. oder ein anderer der Auftraggeber für die Gnesener Tür gewesen ist, ist dabei unwesentlich; sicherlich wird der Auftrag gelautet haben: Es soll das Leben des Bischofs Adalbert dargestellt und dabei seine Mission in Ostpreußen mit ihrem tragischen Ausgang in besonderer Ausführlichkeit behandelt werden. Der Guß einer Kirchentür konnte nur

19. Handbuch der Kunstgeschichte von U. Springer, 11. Aufl. von H. Neuwirth, Bd. II, S. 238.

20. Lübke — Semrau, Grundriß der Kunstgeschichte (15. Aufl.), Bd. II, S. 343.

21. Blanke: Die Preußenmission vor der Ankunft des deutschen Ordens, in: Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande. Königsberg 1931, S. 40—49.

in einer der damaligen großen Bronzegegüßwerkstätten erfolgen, von denen, wie schon oben erwähnt, für die Gnefener Tür am wahrscheinlichsten die Gießstätte in Magdeburg in Frage kommt. Der Künstler, der den zeichnerischen Entwurf und das Wachsmo- dell anzufertigen hatte, mußte sich die hierfür notwendigen Unterlagen verschaffen, und zwar zur Darstellung von Ereignissen, die damals fast ein- einhalb Jahrhunderte zurücklagen. Wer kann solche be- sessen haben? Doch wohl nur die Kirche, vielleicht die Kanzlei des Bischofs von Gnefen oder die des Bischofs von Magdeburg, wo Adalbert erzogen worden war; denn es ist doch mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß über Ereignisse, wie die Ermordung Adalberts durch die Prußen irgendwelche schriftliche Aufzeichnungen ange- fertigt worden sind, von denen uns allerdings leider nichts bekannt ist. In ihnen werden vielleicht die mündlichen Berichte der Augenzeugen, also der aus dem Preußen- lande zurückgekommenen Begleiter des Adalberts Verwen- dung gefunden haben, ja es ist vielleicht damals schon eine mit Miniaturmalereien versehene Vita Adalberti entstan- den, in der die so auffälligen Einzelheiten, die in den Gne- fener Bronzetafeln auftreten, festgehalten wurden.

Es muß daher noch auf anderem Wege versucht wer- den, durch vergleichende Betrachtung der dargestellten Ein- zelheiten weiterzukommen, wie es auch bereits von A. Goldschmidt⁴⁾ und P. Paulsen versucht worden ist, wobei Goldschmidt in erster Linie die stilgeschichtlichen, Paulsen hauptsächlich die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge in den Vordergrund gestellt hat.

Einen Zusammenhang mit mittelalter- lichen Handschriften hat Goldschmidt (a. a. O. S. 34 ff.) mit Recht angenommen. In dem reichen Bilders- chmuck des in Gold geschriebenen Evangeliums vom Ende des 11. Jahrhunderts im Dom zu Gnefen, das böhmischen Ursprunges ist und vermutlich durch die Mutter des Stif- ters der Tür (Boleslaw III.), eine böhmische Prinzessin, nach Gnefen gebracht worden ist, kann man nach Goldschmidt „manche Eigentümlichkeit beobachten, deren Nachwirkung man auch auf den Reliefs der Tür wahrzunehmen glaubt“. Der genannte Verfasser verweist ferner auf böhmische illustrierte Handschriften aus derselben Zeit, aus der die Gnefener Tür stammt, und führt überzeugende Einzel- heiten an, aus denen eine starke Stilübereinstimmung zwischen den Reliefs der Gnefener Tür und den Hand- schriftsmalereien hervorgeht. Auffällige Ähnlichkeiten finden sich ferner in der Wolfenbütteler Handschrift mit der Passion des hl. Wenzeslaus, die um 1000 geschrieben und illustriert worden ist, so in der Komposition mancher Szenen, im Faltenwurf, in der Darstellung der Architektur usw. Während A. Friedl annimmt, der Autor der Illu- strationen dieser Handschrift habe unter dem Einfluß der Reichenauer oder Echternacher Malerschule gestanden, geht nach Ansicht von Goldschmidt der Stil der Malereien eng zusammen mit dem der Hildesheimer Schule unter Bischof Bernhard (umr. 1000), besonders mit dessen Evangelienbuch im Dom zu Hildesheim. Diese in Wolfenbüttel aufbe- wahrte Handschrift enthält soviel stilistische Anklänge, daß Goldschmidt annimmt, diese oder eine eng verwandte schein dem Künstler, der die Szenen auf der Gnefener Tür entworfen oder modelliert hat, vorgelegen zu haben. „Es lag gewiß nahe, daß ein Künstler, dem der Auftrag wurde, das Leben des hl. Adalbert für die Tür zu illustrieren, sich Bilder des dem Adalbert nächststehenden Märtyrers ansah. Beide waren Böhmen, beide haben eine Lanze als Zeichen ihres Martyriums, beide wurden in Prag an besonderen Altären verehrt“ (Goldschmidt a. a. O. S. 35).

P. Paulsen⁵⁾ hat in seiner hier mehrfach angeführten Abhandlung über die Gnefener Domtür betont, wie stark das wikingische Gepräge in den Einzelheiten der Dar- stellung bei den Reliefs, die sich mit den Ereignissen in Ostpreußen beschäftigen, erkennbar sei. Da außerdem durch die Wiedergabe einer nur aus Ostpreußen bekann- ten Artform ein deutlicher Hinweis auf Ostpreußen (ins- besondere des Samland) als Schauplatz gegeben sei, nimmt Paulsen dies als Bestätigung der den Vorgesichtkern wohlbekannten Tatsache an, daß die altpreußische Kultur der spätheidnischen Zeit stark wikingisch gefärbt sei. Weiter zieht er hieraus den Schluß, der Meister der Gnefener Tür sei wahrscheinlich selbst ein Preuße gewesen: „Der Künst- ler, der den Entwurf für den rechten Flügel der Bronze- tür gemacht hat, muß nicht nur den Ort der Ereignisse besucht haben, sondern wohl auch selbst aus dem Gebiet der Altpreußen stammen; denn sonst würde er kaum solche ortsgebundenen Eigenarten wie etwa die an einer im Samland vertretenen Artform haben zeichnen können. Vor allem aber das starke wikingische Gepräge, das im ganzen Preußenlande — am stärksten im Samland — in Erscheinung tritt, hätte kaum so genau festgehalten werden können. „Es spricht alles dafür“, heißt es an anderer Stelle bei P. Paulsen⁶⁾, „daß der Künstler, der die Szenen entworfen hat, wenn er nicht, wie ich an- nehme, ein Preuße im christlichen Gewande war, so doch in sehr überraschender Weise über die Verhältnisse im Preußenlande unterrichtet war. Daß auch ein Preuße als Handwerker in Magdeburg nicht undenkbar ist, mag das Beispiel des Preußen Heinrich Monte zeigen, der, wie wohl andere vor ihm, um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Magdeburg erzogen wurde und des Deutschen mächtig war. Und es spricht vieles dafür, daß dieser rechte Tür- flügel in Magdeburg gegossen worden ist, wo im 12. Jahr- hundert einerseits der monumentale Bronzegegüß gepflegt und wo andererseits die von Otto dem Großen gestellten Aufgaben im Osten wieder besonders eifrig betreut wur- den, wie die von Kaiser Lothar von Sachsen energisch be- triebene Ostpolitik erkennen läßt. Troßdem können Künst- ler und Handwerker auch aus anderen Gegenden, mit denen Magdeburg in kirchlicher Verbindung stand, für die Fertigstellung der ganzen Tür hinzugezogen worden sein.“

Hinsichtlich der Art- darstellung stimme ich P. Paulsen völlig zu; es gibt keine andere Erklärung dafür, als die, daß das Vorbild zur Wiedergabe dieser ganz besonderen Form nur aus Ostpreußen bekannt gewesen sein kann. Daß das Wikingische in den Gnefener Reliefs so stark sein soll, wie es von Paulsen angenommen wird, kann ich jedoch nicht bestätigen. Unbestritten wikingischer Bauart ist das Schiff in der Ankunfts- sene; dagegen sind weder die Lanzen noch die Schwerter der Prußen kennzeichnend wikingisch, wie wir oben nachgewiesen zu haben glauben. Die Schilde der Prußen sind, wie ebenfalls oben aus- geführt worden ist, offenbar deutsche Schilde des 12. Jahr- hunderts; die Geldwaage des Reliefs XVI war weit über das Gebiet der Ostseeküste (also des stärksten wikingischen Einflusses) hinaus verbreitet. Selbst wenn übrigens alle diese auf der Gnefener Tür dargestellten Dinge wikingisch sein s o l l t e n, würden sie nicht ohne weiteres mit Ostpreu- ßen in Beziehung stehen müssen, weil dem Meister des Ent- wurfes die Vorbilder dafür auch aus nicht ostpreußischen Gebieten zur Verfügung gestanden haben dürften. Es wurde ferner von uns als sehr wahrscheinlich hingestellt, daß weder die Kleidung noch die Haar- und Barttracht der auf der Gnefener Tür vorkommenden Prußen als kenn- zeichnend preußisch anzusehen sind. Als preußisch im eigent-

lichen Sinne ist demnach nur die Art-darstellung zu bezeichnen. Dies allein rechtfertigt nicht die Annahme von P. Paulsen, der Meister der Gnesener Tür sei vielleicht prußischer Herkunft gewesen oder es habe möglicherweise ein prußischer Handwerker bei der Herstellung der Gnesener Tür mitgewirkt. Mehr Wahrscheinlichkeit hat unsere Annahme für sich, daß die Gnesener Art-darstellung auf eine (anscheinend nicht erhalten gebliebene) illustrierte Handschrift zurückgeht, in der bald nach den Ereignissen der Adalbert-Mission, vielleicht unter Verwendung von Aussagen der Augenzeugen gewisse Einzelheiten festgehalten worden sind.

Für die Annahme, der Meister der Gnesener Tür habe sich bei seinem Entwurf an eine Handschrift, welche die Vita Adalberti oder ein ähnliches Thema behandelte, gehalten, sprechen nicht nur die von A. Goldschmidt¹⁾ herausgestellten stilistischen Übereinstimmungen zwischen dem Gnesener Entwurf und mehreren Handschriften des 11./12. Jahrhunderts, sondern auch die von uns nachgewiesenen weitgehenden Ähnlichkeiten in der Darstellung der prußischen Schilde auf der Gnesener Tür und der Schilde auf der Nowgoroder Tür, deren Bilder mit den Prußen ganz sicher nichts zu tun haben; ferner auch die Übereinstimmung der prußischen Tracht mit der auf der Gnesener und der Nowgoroder Tür vorkommenden Tracht deutsch-mittelalterlicher Handwerker und Soldaten.

Alles in allem stellen sich uns die Reliefs auf der Domtür von Gnesen, welche das Martyrium Adalberts zum Gegenstand der Darstellung haben, als das Werk eines unbekanntem deutschen Meisters dar, der, vor die Notwendigkeit gestellt, die heidnischen Prußen als Gegner Adalberts (und des Christentums) bildlich wiederzugeben, sich zwar hinsichtlich der darzustellenden Ereignisse im wesentlichen an die geschichtliche Ueberlieferung hielt, jedoch die Tracht und Bewaffnung der Prußen vorwiegend nach deutschen Vorbildern des 11./12. Jahrhunderts gestaltete. Auf die Frage: Wie sahen Kleidung und Rüstung der Prußen aus? gibt uns die Gnesener Domtür daher leider nur wenig Positives zur Antwort. Der hohe Wert dieser Bronzetür als Kunstwert — nach Goldschmidt gibt es nur wenig Werke romanischer Reliefplastik, die dem Meister des rechten Flügels an Güte gleichkommen —, und die große Bedeutung der bildlichen Darstellungen für die Geschichte, Kultur- und Religionsgeschichte, kürzlich wieder durch P. Paulsens Betrachtungen in ein neues Licht gestellt, wird durch diese Feststellung in keiner Weise vermindert, wenn wir es auch lieber gesehen hätten, daß die einzigen bis jetzt bekanntgewordenen bildlichen Darstellungen der „Alten Prußen“ die in unserer Kenntnis von der Kleidung und Rüstung dieses Volkes bestehenden Lücken ausgefüllt hätten.

Die Herkunft der ostpreußischen Bildsteine

Von S. Wiesner

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Frühgeschichte Ost- und Westpreußens sind 13 Bildsteine, roh ausgeführte menschliche Standbilder, die meist ein Horn vor der Brust halten und zuweilen mit einem Schwert ausgestattet sind; letzteres erlaubt ihre Datierung in die Wikingerzeit, d. h. das 9./10. Jahrhundert n. Ztr.¹⁾ Die Steine geben wohl ausschließlich Männer wieder, wie die Befügung der Waffe und die in einzelnen Fällen durchgeführte Angabe eines spitzen Kimmbartes beweisen. Vereinzelt ist die Bekleidung berücksichtigt, etwa am Stein aus Mosgau Gr. Herzogswalde, Kr. Rosenberg Westpr. (Abb. 1), wie die tragenartige Bildung zwischen Kopf und Schulter sowie die Angabe des Gürtels erkennen lassen. Als Kopfbedeckung dient auf dem Bildstein von Bartenstein eine spitze Mütze (Abb. 2). Eine Ausnahme bildet das Denkmal von Husschnen, Kr. Pr. Eylau (Abb. 3); es zeigt einen Mann mit vor der Brust überkreuzten Armen, unter denen eine kreisförmige Einarbeitung zu erkennen ist. Gleichfalls ohne Entsprechung ist ein Granitblock von Gr. Leesen, Kreis Danziger Höhe, der auf zwei Seiten eine menschliche Gestalt zeigt, während die dritte Seite einen sprengenden Reiter trägt; eine Relieffigur hält wie die meisten der Bildsteine ein Horn, jedoch nicht vor der Brust, sondern in der seitlich abgewinkelten rechten Hand; im Gegensatz zu den übrigen Steinen ist hier ein rockartiges Gewand, das die Beine frei läßt, angegeben.

Die ausgesprochene Primitivität der Figuren läßt jeden künstlerischen Wert vermissen; um so wichtiger ist aber die Herkunft- und Bedeutungsfrage dieser eigenartigen Denkmäler. Die Darstellung von Wikingerschwertern auf einigen dieser Steine läßt unseren Blick zunächst nach Westen gehen, wo wir einen Verwandten in einem Bildstein aus Altentirchen²⁾ auf Rügen haben (Abb. 4); er zeigt einen Mann mit Schnurrbart und Spitzbart, in Faillenrock und Spitzmütze, der ein mächtiges Horn vor der Brust hält. Von den Funden in Ost- und Westpreußen kommt ihm in der Berücksichtigung des Gewandes und der Beine sowie in der reliefartigen Durchführung das oben erwähnte Flachbild von Leesen am nächsten. Mit den meisten unserer Denkmälergruppe teilt der Stein von Altentirchen das Horn, dessen Bedeutung durch die Größe sichtlich betont ist. Dieses Motiv ist für keine anderen gleichzeitigen westlichen Steinplastiken festzustellen, an die stilistische Einzelzüge einiger Bildsteine erinnern „mögen“). Dagegen besitzen wir in dieser Hinsicht ein entsprechendes Denkmal in dem bekannten altsteinzeitlichen Reliefstein von Lauffel in Frankreich³⁾, der eine dickleibige nackte Frau mit einem Bisonhorn in der halberhobenen rechten Hand zeigt (Abb. 5). Zwischen ihr und unserer Gruppe klafft jedoch ein Zwischenraum von mehreren Jahrtausenden, da wir im Westen wie auch in West- und Ostpreußen keine Zwischenglieder aufzeigen können.

Anmerkung: Die Schriftumsangaben sind bei der Fülle des Materials und der Untersuchungen aufs äußerste beschränkt.

¹⁾ Vgl. W. La Baume, Bildsteine des frühen Mittelalters aus Ost- und Westpreußen. Blätter f. deutsche Vorgesch. 5, 1927, S. 1 f. — Gaerte, Urgeschichte Ostpreußens (1929) S. 343 f.

²⁾ C. Schuchhardt, Alteuropa (1935) S. 310, Abb. 188.

³⁾ Vgl. La Baume a. a. O. S. 9 f.

⁴⁾ C. Schuchhardt a. a. O. S. 33. — Nach Taf. 9, 3 unsere Abb. 5.